

Vorwort

„Credo“ – „Ich glaube“. Subjekt des christlichen Glaubens kann nur der einzelne Christ sein, der das Evangelium von der Gnade Gottes als seinen persönlichen Existenzgrund annimmt, seine Lebenserfahrung im Licht des Evangeliums bewertet und mit der eigenen Person für die Wahrheit seines Glaubens einsteht. Zugleich aber kann das Evangelium nur dann als wahr gelten, wenn es mehr ist als ein individueller Deutungsanspruch. Der christliche Glaube ist darum seinem Wesen nach stets auch kirchlicher Glaube. Er ist verankert in der Gemeinschaft der Glaubenden und deren Geschichte. Er wird dem einzelnen durch die Überlieferung vermittelt. Er ist angewiesen auf die Kirche als Institution und auf deren Verständigungsprozesse und Entscheidungen, in denen die transsubjektive Wahrheit des Evangeliums ihren Ausdruck findet. Diese Voraussetzung gilt unabhängig davon, ob die Kirche hierarchisch-episkopal verfasst ist, wie die katholische Kirche, oder synodal, wie die Kirchen der Reformation.

Stark vereinfacht kann man sagen, dass der christliche Glaube seine Authentizität vornehmlich in der Individualität des religiösen Subjekts gewinnt, seine Wahrheit indes in der Bindung an das Evangelium und dessen Auslegung in der Geschichte. Die Spannung zwischen individuellem Glauben und kirchlicher Organisation, die aus dieser Bedingung erwächst, ist unvermeidlich und für das Christentum wesenhaft. Sie bestimmt nicht nur den gelebten Glauben, sondern auch seine Reflexionsgestalt, die Theologie. Sich auf diesem Gebiet Klarheit zu verschaffen, ist gegenwärtig eine der wichtigsten An-

forderungen, denen sich die Theologie stellen muss. In welcher Weise die christliche Religion wahrgenommen wird, ob sie in der heutigen Gesellschaft geschätzt, tradiert und praktiziert oder verachtet und abgetan wird, hängt wesentlich daran, wie das Verhältnis von individueller Religionsausübung und kirchlicher Institution wahrgenommen wird.

Diese Spannung wird im Biographischen am deutlichsten greifbar. Es ist der einzelne Gläubige, der sich zu ihr verhalten muss und sie im Lauf seines Lebens auf wechselnde Weise zu gestalten und zu bewähren hat, vor allem in der Art und Weise, wie er seinen Glauben zum Ausdruck bringt. Deshalb fragen die Beiträge dieses Bandes nach der *Rolle des Biografischen im religiösen Sprechen*. Dabei stehen allerdings weder die Memoiren bestimmter Theologen noch die Bekenntnisse ihrer Frömmigkeit im Blickpunkt und auch nicht die Veränderung der Glaubensstile in den unterschiedlichen Phasen einer Biografie, obschon das alles zweifellos auch sehr interessant sein könnte. Der gemeinsame Fokus der Beiträge ist die im Haupttitel genannte Spannung zwischen dem individuellen Subjekt des Glaubens und dem Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens, der uns unter anderem in den institutionell-kirchlichen Setzungen und Vorgaben entgegentritt.

Das Biografische als Element von Theologie

Die Thematisierung von Biografischem gehörte von Anfang an zur christlichen Theologie und blieb während ihrer ganzen Geschichte ein wichtiges Element ihrer Theoriebildung. Auch wenn die Theologie immer mehr ist als Erzählen und Weitersagen von Beobachtetem oder Erlebtem, nämlich kritische Reflexion, Interpretation und auf Kohärenz und Konsistenz verpflichtete Systematisierung, bleibt Erzähltes, Beobachtetes und Erfahrenes von grundlegender Bedeutung. Dass das so ist, beruht auf den religiösen Handlungssituationen: dem Erzäh-

len in den Familien, in der Verkündigung und im Unterricht, dem Bekennen im Gottesdienst, dem Eingeständnis von Verfehlungen und Schuld in der Gewissenserforschung, dem rat-suchenden Gespräch in der Seelsorge, dem Gebet des Einzelnen zu Gott, sowie der Suche nach Orientierung am Beispiel der Lebensführung anderer.

In der Theologie sind biografische Texte allgegenwärtig. Das kann nicht anders sein; denn das Subjekt des Glaubens ist die einzelne Person in ihrer Freiheit. Nicht der Mensch allgemein, sondern ich selbst, jeder von uns muss selbst erkennen und glauben. Theologie und kirchliches Bekenntnis können dabei eine Hilfe sein, insofern sie Zugang verschaffen zu dem, was andere erkannt haben, welche Widerstände und Zweifel sie zu überwinden hatten und welche Einsichten einzelnen, die gesucht haben, aufgegangen sind. Umgekehrt wächst in dem Maß, wie der Bezug zur Lebensgeschichte des einzelnen Gläubigen abhanden kommt, die Gefahr, dass die von der Theologie behaupteten Wahrheiten bloß lehrhaft, abstrakt und lebensfremd werden.

Die eigene Lebenserfahrung als Quelle des Glaubens

Trotz allem Institutionellen, das in Verbindung mit der Religion wahrgenommen oder vermutet wird, ist der erste Zugang des Glaubens und seine bleibende unmittelbare Quelle die eigene Lebensgeschichte. In ihr werden die elementaren Erfahrungen gemacht, die für den Glauben als Welt- und Selbstverständnis grundlegend sind: die Erfahrung, vertrauen zu können, deren Grund schon in frühester Kindheit gelegt wird; die Erfahrung, Glied einer Gemeinschaft zu sein, eingefügt in die Abfolge der Generationen; die Erfahrung, als Person unverwechselbar zu sein; die Erfahrung, lebensgeschichtliche Entscheidungen treffen zu müssen; die Erfahrung, von nahe-stehenden Menschen Abschied nehmen zu müssen, und mit

ihr die Ahnung von der eigenen Endlichkeit; die Erfahrung, mit anderen Neues stiften zu können, aber auch die Erfahrung, hinter den eigenen Entwürfen und Zielen zurückzubleiben; die Erfahrung, dass Menschen anderer Generation, anderen Geschlechts oder anderer Sozialisation andere Sichtweisen und Wertungen besitzen und folglich eine andere Art, ihren Glauben zu leben und auszudrücken. Was immer das Leben trägt und dem eigenen Dasein trotz seiner Ambivalenzen und Fragilitäten Zukunft und „Glück“ in einem ganzheitlichen Sinn eröffnen soll, muss in diesem lebensgeschichtlichen Kontext grundgelegt, durchdrungen und bewahrt werden. Ohne dieses Fundament wäre der Glaube nur ein aufgesetztes Gebäude, das durch jede Krise, Krankheit, Knappheit, durch jede Angst und Sorge zum Einsturz gebracht oder von innen heraus ausgehöhlt werden könnte.

Darum hat die Kirche in ihren lokalen wie in ihren weltweiten, konfessionell vielfältigen Erscheinungsformen weder die Ausschaltung noch die Uniformierung der Individualitäten zum Ziel. Jede Gemeinde baut von ihrem gemeinsamen Selbstverständnis her darauf auf, dass die Mitglieder ihr jeweiliges „ich glaube“ in der Taufe einmal ausdrücklich (oder zunächst durch Stellvertretung) erklärt und bei nachfolgenden Gelegenheiten wiederholt und bekräftigt haben. Die Glieder der Gemeinde sind nicht nur unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen faktisch, sondern auch von der ekklesiologischen Konzeption her grundsätzlich und lebenslang die verantwortlichen Subjekte ihres Glaubens.

Selbstvergewisserung in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit

Mit dem Stichwort „Authentizität“ verbindet sich der Anspruch auf das Echtsein und die Unverwechselbarkeit einer Person. Auch dabei geht es um Wahrheit, aber um ein Wahrsein der Person, nicht einer Sache, eines Berichts oder eines Bildes. Die Erwartung, dass eine Person im ganzen und eben auch in ihrem Glauben authentisch sein soll, ist einerseits gegen die bequeme Suggestivität und den sanften Druck des mainstream gerichtet; andererseits will sie sich auch nicht mit den standardisierten, scheinbar für alle passenden und als endgültig ausgegebenen Auskünften und Gewissheiten zufrieden geben. Als authentisch anerkannt wird ein Mensch in seinem religiösen Glauben, wenn er weder eine Kopie des medial repräsentierten Durchschnittsmenschen ist, noch in der ihm zugewiesenen Rolle eines gleichsam normierten Gläubigen aufgeht. Die von Seneca über Augustinus und Rousseau und – in kulturkritischer Brechung – bei Charles Taylor zu findende Aufforderung: „Sei, der du bist!“, „Lebe in Übereinstimmung mit dir selbst!“, gilt auch für den Glauben und den Versuch, diesem durch die eigene Lebensführung Gestalt zu geben. Das schließt institutionelle Vorgaben und die Beheimatung in einer bestimmten Konfession oder in einer spirituellen Gruppe nicht aus; denn nur diese können das Weitergeben der stiftenden Ideen und der Erfahrungen, die mit diesen im Lauf der Geschichte gemacht wurden, garantieren und dem einzelnen Subjekt bei seinem Suchen Halt geben.

Wie der Blick auf das Biografische eine Grundfrage der Theologie behandelt, muss er heute zugleich in Rechnung stellen, dass die Zuordnung von Religiosität und Lebensgeschichte sich bei vielen Gläubigen verändert hat: Prägte früher im Normalfall die Religion den Lebenslauf, so ist es heute vielfach umgekehrt die Lebensgeschichte mit ihren Entwicklungen, Umbrüchen und Krisen, die für den Glauben die Wei-

chen stellt.¹ Das gilt für katholische wie für evangelische Christen gleichermaßen. Es passt zur Wahl unseres Themas, dass in jüngerer Zeit der große Theologe John Henry Newman kirchlich gewürdigt wurde. Newman hat in seiner religiösen Autobiografie seinen Glaubensweg, der seine Konversion zum katholischen Glauben einschloss, als seinen ureigenen Weg gerechtfertigt, der nur durch ihn selbst verantwortet werden konnte als Ausdruck der eigenen Subjektivität – und nicht als Verzicht zugunsten eines objektiven Systems von Glaubenswahrheiten oder als Zugeständnis an eine traditionsreiche kirchliche Institution.²

Die Beiträge dieses Bandes entstanden im Rahmen einer gemeinsamen Vorlesungsreihe, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät und der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 2010/11 durchgeführt wurde. Der äußere Anlass war die Einweihung des gemeinsamen Theologicums im Hauptgebäude der Universität München im Juli 2010. Den Herausgebern als den Dekanen der beiden Fakultäten oblag es, die verschiedenen fachlichen Zugänge der theologischen Disziplinen zu berücksichtigen und für die angemessene konfessionelle Proportion zu sorgen.

An jeden Vortrag schloss sich eine Diskussion an, in der die Hörer Gelegenheit hatten, das Gehörte mit ihrem eigenen Verständnis ins Gespräch zu bringen. Diese Diskussionen konnten im vorliegenden Band nicht im einzelnen dokumentiert werden; sie sind aber als fruchtbare Denkanstöße in die Druckfassung der Vorträge eingegangen. Insofern können sich auch die Hörer der Vortragsreihe als Mitautoren der vorliegenden Reflexionen sehen.

Wir danken den Kollegen, die sich an der Vorlesungsreihe beteiligt und anschließend bereitwillig ihre Vorträge überarbeitet und für den Druck zur Verfügung gestellt haben. Wir danken der Berlin University Press, insbesondere Herrn Dr. Gottfried Honnefelder, für die verlegerische Realisierung und Herrn Dr. Jochen Sautermeister für die Betreuung der Manuskripte.

München, im Dezember 2011

Konrad Hilpert Christoph Levin

Anmerkungen

- 1 Vgl. Elke Hentschel, Pierre Teilhard de Chardin. Synthese von Glaube und Naturwissenschaft aus der Sicht der Biographieforschung, Hamburg 2004, S. 48.
- 2 *Essay in aid of a Grammar of Assent* (1870), Deutsche Übersetzung in Bd. VII der *Ausgewählten Werke* von John H. Kardinal Newman, hg. v. Matthias Laros u. Werner Becker, Mainz 1961.